

Die

Val Rendena und Val Genova

in Süd-Tirol.

Von

Oberstlieutenant von Sonklar.

Mit einer Karte des Bedole- und des Matterotgletschers.

Die grosse Thalfurche im Südwesten Tirols, welche an dem tiefen Kammeinschnitte bei der Madonna di Campiglio, etwa fünf Stunden südlich von Malé beginnt und über den niedrigen Sattel bei Bondo zwischen Tione und Condino bis Storo und Lodrone fortzieht, wo sie in das lombardische Gebiet übergeht, sowie das wichtige Querthal zwischen Tione und Alle Sarche, das, von der Sarca durchbraust, die hochaufgethürmten Kalkmassen im Süden der Cima di Brenta transversal durchbricht — alles dieses Land, mit seinen Gebirgen, Haupt- und Nebenthälern führt den althistorischen Namen Judikarien. Es ist ein schönes, starkbevölkertes, wohlangebautes und mit einem verhältnissmässig milden Klima gesegnetes Ländchen, dessen Bewohner wohl nur zum kleinsten Theile für jene politische Haltung verantwortlich gemacht werden dürfen, mit welcher Südtirol in neuester Zeit das Misstrauen aller tirolischen und oesterreichischen Patrioten erweckt hat. Die Judikarier sind ein heiteres, arbeitsames, mit Glücks-

gütern nicht übermässig ausgestattetes Völklein, dessen Anschauungen und Lebensweise, dessen Gebräuche und Sitten mehr Analogien mit allen diesen Dingen unter den deutschredenden Einwohnern des Landes aufweisen, als man auf den ersten Anblick glauben möchte.

Die Haupttheile Judikariens sind demnach das mittlere Sarcathal zwischen Alle Sarche und Tione, das auch den Namen Vorder-Judikarien führt, dann das Rendenathal zwischen der Madonna di Campiglio und Tione, das Arnothal zwischen Tione und Bondo und das südwärts gewendete Thal der Chiese bis Caffaro, welche drei Theile zusammen genommen als Hinter-Judikarien bezeichnet werden. Jeder dieser Theile zählt selbstverständlich eine grössere oder geringere Zahl von Nebenthälern, unter denen einzelne von ansehnlicher Grösse sind. Die Val Rendena, mit ihrem wichtigsten Nebenthale, der Val di Genova, soll hier insbesondere der Gegenstand unserer Besprechung sein.

Man kann die Val Rendena von Trient aus zu Wagen leicht in einem halben Tage oder in 6 Stunden erreichen; ein rüstiger Fussgänger mag jedoch hiezu etwa 8 oder 9 Stunden benöthigen. Der Weg dahin führt zunächst durch die gleich ober Trient sich öffnende Schlucht der Bocca di Velo, die einen schmalen Kalkrücken, dem der Monte Corno westlich jener Stadt angehört, klammartig durchschneidet, in der die Strasse stellenweise unter überhängenden Felsen

hinwegführt und deren westlicher Eingang durch ein in neuester Zeit erbautes Fort vertheidigt wird. Bei Cadine öffnet sich die Gegend wieder; rechts liegt in der Tiefe der kleine See von Terlago und hinter demselben erheben sich die schroffen Kalkgebilde des Monte Gaza und Monte Paganella. Nun geht es durch ein anmuthiges Gelände abwärts, erst nach Baselga und Vezzano und dann durch eine kurze Thalenge an das Ufer des schönen Sees von Doblino, der mit seinem auf einer kleinen Insel erbauten Schlosse und mit seinen freundlichen und sonnigen Umgebungen den Eindruck einer reizenden, in seiner Ruhe und Stille glücklichen Abgeschiedenheit hervorbringt. Hat man sofort den See hinter sich, so betritt die Strasse sehr bald das weit geöffnete, von bewaldeten herrlichen Bergen eingeschlossene Thal der Sarca, das sich südwärts bis an den Gardasee fortzieht und dort sein Ende findet.

Nun wird bei dem Dörfchen Alle Sarche der Fluss überschritten, der hier etwa 30 Schritte breit und silberklar seine Fluthen in Eile vorübertreibt. Der Umfang mancher Felstrümmer, die sein Bett bedecken, gibt Zeugniß von den wilden Launen, mit denen der rauhe Sohn eines noch rauheren Gebirges seine Umgebungen zeitweise heimzusuchen pflegt. Alle Sarche ist ein Weiler von nur wenigen Häusern, unter denen sich ein Wirthshaus befindet, vor dessen Küche, und insbesondere vor dessen Kaffee die Vorkehrung jeden Reisenden bewahren möge. Hier theilen

sich die Wege: links geht es abwärts nach Riva, rechts aufwärts nach Judikarien.

Die Strasse, der wir in der letzteren Richtung folgen, ist vor wenigen Jahren bis in die Gegend von Comano neu erbaut worden, und kann als ein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes angesehen werden. Anstatt der 32 Windungen, mit denen sie früher steil und mühselig eine unnöthige Höhe erstieg, um auf der anderen Seite beinahe eben so tief wieder herabzusteigen, erhebt sie sich jetzt in einigen grossen Serpentinien auf die Bergwand des rechten Flussufers, dicht oberhalb jener schauerlichen Felsenklamm, durch welche sich der Fluss zwischen senkrechten, 600 bis 800 Fuss hohen Wänden tosend und schäumend hindurchpresst. Durch Felsen gebrochen und oft von hohen Parapetmauern gestützt, windet sich die Strasse mit sanftem Ansteigen dicht am Rande des Abgrundes dahin, aus dessen Tiefe das Grollen des wüthenden Gewässers empordringt. Obgleich dieser Schlund noch bis Comano anhält, so befindet sich seine wildeste Stelle dennoch dicht vor seiner Mündung bei Alle Sarche, und hier thut auch der Reisende am Besten, wenn er seinen Wagen verlässt, um die Details dieser grausigen Felsenspalte bequemer und besser wahrnehmen zu können.

Nach einiger Zeit mildert sich die Rauheit der Umgebungen. Freundlicher schon, obgleich noch immer auf sehr unebenem Grunde, und hoch über dem Spiegel der Sarca liegen die Häuser des Badeörtchens

Comano. Der Wagen verweilte hier einige Minuten und eine Zahl von Badegästen versammelte sich bald um ihn, um nach Neuigkeiten über Trient zu forschen. Eine im Süden aufsteigende waldige Höhe warf ihre kühlenden Schatten über das Oertchen und über die Gruppen der Menschen, die mit südlicher Lebendigkeit schwatzten und gesticulirten. Von der anderen Seite der Sarca aber blickten stumm und ernst die gewaltigen Massen des Monte Pizzo herüber, und zu ihren Füßen wand sich eine grüne buntfarbige Terrasse hin, auf der die Häusergruppen von Stenico mit Kirche und Schloss, mit Gärten und Feldern lagen.

Von Comano geht es nun sachte abwärts bis zum Rovinabache, an dessen Mündung bei Cares sich ein kleines ebenes Thalbecken zeigt. Hier läuft die Strasse auf dem Thalgrunde nur wenige Fuss über dem Spiegel der Sarca. Bald darauf verengt sich das Thal wieder, die Strasse kreuzt den Fluss und vertieft sich nun abermals in einen felsigen Thalschlund von so wilder Art, dass die seitlich herabkommenden Gewässer vermittelst Gallerien aus Quadern erbaut über die Strasse hinweggeleitet werden müssen. Dass das Gefüge dieser Quadern für die Dauer nicht wasserdicht erhalten werden konnte, ist erklärlich, und so kommt es, dass von der Decke dieser Gallerien ein dichter Regenschauer niederprasselt und der Fussgänger eines Regenschirmes bedarf, um undurchnässt hindurchzukommen. Damit sind aber auch alle Wild-

heiten dieses Querthals der Sarca erschöpft. Die Strasse setzt bald wieder auf das rechte Ufer über, das Thal öffnet sich weit; Dörfer und Fluren bedecken den Thalgrund und die Bergterrassen zu beiden Seiten; eine prachtvolle Gebirgsscenerie rollt sich immer schöner und schöner vor dem erstaunten Auge auf, der Eingang in das Val Rendena liegt offen da und ein von dem freudigsten Grün bedecktes Becken breitet sich an der Krümmung des Thales aus; Tione liegt im Hintergrunde desselben am Fusse des westlichen Berggehänges und sieht in seiner amphitheatralischen Lage weit bedeutender und stattlicher aus, als es wirklich ist. Noch wenige Minuten und der Wanderer betritt diesen Hauptort des Rendenathales mit der gegründeten Hoffnung, sich auf die Mühsale seiner bevorstehenden Bergwanderungen würdig vorbereiten zu können.

Die Ortschaft liegt auf einer unebenen niedrigen Terrasse des Monte Cingledin, ist der Sitz eines Bezirksamtes, zählt unter seinen öffentlichen Instituten ein Albergo und steht durch Post und Stellwägen mit allen möglichen Seiten, deren es hier freilich nur drei gibt, in Verbindung. Der Albergo, der den stolzen Titel „all' aquila d'oro“ führt, ist nebenher bemerkt nicht gar so übel; man speist daselbst auf deutsche Art ziemlich gut und billig, und die Freundlichkeit, so wie die eifrige Dienstwilligkeit der Wirthsleute, insbesondere des Hausherrn, verdienen die lobendste Anerkennung.

Von einer freien Stelle ausserhalb des Marktes zeigt der gegen Norden gewendete Blick die lachenden Gehänge des Rendenathales und darüber einige Hochgipfel; von der Thalsohle aber ist wegen der Krümmung des Thales bei Villa noch wenig zu sehen. In südlicher Richtung von Tione aber öffnet sich eine kaum minder kräftig in den Grund einschneidende Thalfurche, die das Arnothal heisst, bis zum Dorfe Bondo sanft ansteigt, dann gegen Süden abfällt, von Pieve di Buono abwärts die Val Buona heisst und von der Chiese durchflossen wird. Der Geologe erkennt in dieser Spalte die eigentliche Fortsetzung des Rendenathales, und wird in dieser Ansicht zunächst dadurch, dass jene die geradlinige Verlängerung von diesem bildet, dann auch noch durch den Umstand befestigt, dass diese Thalspalte von Condino angefangen bis zur Madonna di Campiglio die geognostische Grenze zwischen der Granitmasse des Adamello im Westen und den Kalkgebilden der Brenta-gruppe im Osten macht.

Ehe ich nun meine Wanderung in das Rendenathal antrat, schritt ich vorerst zur Ausführung einer schon früher projectirten Excursion nach Daone unfern Pieve di Buono, wo ich die Bekanntschaft des Geistlichen Porta zu machen wünschte, der mir als ein guter Botaniker bezeichnet worden war. Nachdem ich also zu Tione mein Diner, gleichzeitig mit dem Niedergehen eines heftigen von Hagelschlag begleiteten Gewitters, das durch die aussergewöhnliche

Hitze des Tages hervorgerufen worden war, beendet hatte, trat ich in einer landesüblichen, zweisitzigen leichten Postchaise um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr meine Reise südwärts an. Das Gewitter hatte um diese Zeit aufgehört und es regnete nur mehr schwach. Kaum hatten wir jedoch nach einer halben Stunde die Anhöhe hinter Tione erreicht, als das Gewitter neuerdings und zwar mit verdoppelter Wuth losbrach. Blitze zuckten ringsum, von dem furchtbarsten Gedröhne des Donners begleitet und gleichzeitig mit einem Regengusse, wie ich mich nicht erinnere, ihn heftiger jemals erlebt zu haben, fielen Schlossen von der Grösse einer welschen Nuss in dichten Schaaren zur Erde nieder. Ein seltsames dumpfes Geprassel zitterte durch die Luft, welche, von einem kalten Winde bewegt, die durch den Hagel von den Bäumen herabgeschlagenen Blätter und kleineren Zweige daherführte. Leider stand in dieser Gegend kein Haus an der Strasse, das uns Schutz vor den Dämonen des Wetters hätte gewähren können. Unwillig schüttelte Anfangs das arme Pferd, das unsere Kutsche zog, seine Mähnen; als aber die Schlossen immer dichter fielen und immer grösser wurden, da trat mit einem Male ein etwas bedenklicher Moment hervor. Unbekümmert um den Wagen, den es zog, nahm das Pferd plötzlich seine Richtung gegen die linke Seite der Strasse, und wäre unfehlbar über den steilen Rand, der sich neben ihr absenkte, hinabgesetzt, wenn der Kutscher nicht rasch vom Bocke gesprungen, es beim Zügel erfasst und

unter einen Baum geführt hätte, dessen Zweige es einigermaßen gegen den Hagelsturz deckten. Nach einer Viertelstunde liess das Unwetter nach, wir fuhren wieder weiter und als wir nach Breguzzo kamen, lag noch der Staub auf der Strasse.

Bei dem eben genannten Dorfe mündet, von der Cima Grisa aus Westen kommend, die Val Breguzzo in das Arnothal ein. Bei Bondo erreicht man auf einer breiten ebenen Thalfläche die Wasserscheide zwischen Sarca und Chiese. Mit Tione verglichen zeigt sie eine Höhendifferenz von nicht mehr als 807 W. F., woraus sich für die Sohle des Arnothales ein mittleres Gefäll von nicht ganz 2 Graden ergibt. Nun geht es eben so sachte abwärts nach Roncone und Lardaro, wo eine in den letzten Jahren gebaute und trefflich placirte Thalsperre, aus zwei starken und grossen Forts bestehend, das Hinterland vor einem feindlichen Einfalle aus Süden zu schützen bestimmt ist. Im landschaftlichen Charakter des Thales hat das Liebliche vor dem Grossartigen die Oberhand und frei schweift der Blick in die tieferen Gegenden hinab, die eben in magischem Dufte schwimmend das Verlangen sie in der Nähe zu sehen erweckten.

Es mochte etwa $\frac{1}{2}$ 6 Uhr Abends gewesen sein, als ich das eine halbe Stunde vor Pieve di Buono liegende Dorf Creto erreichte und die Postkutsche verliess, weil Daone von hier aus am schnellsten zu gewinnen war. Ich nahm mein Quartier in dem etwas allzu rustikalen Wirthshause, bestellte mir mein

Souper und machte mich unverzüglich auf den Weg nach Daone, das eine kleine Stunde von Creto entfernt auf ansehnlicher Höhe links in der Val Daone, die hier von der rechten Seite in das Hauptthal einfällt, liegt. Ich fand in dem Coöperator Porta einen freundlichen und intelligenten jungen Priester, der mich mit vieler Liebenswürdigkeit aufnahm und meine botanischen Zwecke nach Kräften zu fördern versprach. Als ich dann um 10 Uhr Abends, nach einem kleinen Irrgang im Nachtdunkel wieder in meinem Nachtquartier zu Creto anlangte, fand ich in meinem Souper, das aus einem gebratenen Huhn bestand, eine gar seltsame Delikatesse vor. Es war offenbar in Unschlitt geschmort und roch auf eine Weise, wie ich es an einem Braten noch niemals zu erfahren die Gelegenheit hatte. Doch war dafür das Bett gut und ein guter Schlaf musste mich für die gastronomischen Entbehrungen des Abends entschädigen. Des anderen Tages brachte mich ein vierstündiger Marsch in der Morgenkühle und bei herrlichem Wetter wieder nach Tione zurück.

Hat man nun auf der Reise in die Val Rendena aufwärts, auf der wohl erhaltenen Strasse Tione verlassen, und etwa das Dorf Villa erreicht, so liegt das schöne Thal beinahe seiner ganzen Länge nach offen, und gerne überblickt das Auge das gutcultivirte, und mit allen Reizen der Alpennatur geschmückte Land. Rasch folgt ein Dorf auf das andere, von einzelnen Häusern und Villen umschwärmt. Hie und da

thront eine Burg auf einsamer Höhe und schaut grämlich auf den lebhaften Verkehr herab, der sich im Thale auf und niederbewegt und dessen Sicherheit ihre Eigner nicht mehr, wie in alten schöneren Zeiten, durch Raub und Plünderung zu stören vermögen. An dem stattlichen Aussehen mancher Bauerngehöfte, an den schönen Kirchen und an den vielbesuchten Wirthshäusern lässt sich erkennen, dass, wenn im Thale auch nicht eben grosser Reichthum herrscht, seine Bewohner dennoch im Allgemeinen eben so wenig unter dem Drucke der Armuth schmachten. Es ist allerdings richtig, dass alljährlich eine Zahl von Menschen aus dem Rendenathale in die Fremde wandert, um sich daselbst auf allerlei Weise, mitunter durch schwere Arbeit, ein Stück Geld zu verdienen. Aber bei der Nüchternheit, der Sparsamkeit und dem Fleisse des Italieners, sind derlei Wanderungen auch meist von gutem Erfolg begleitet, so dass er zur Sommerszeit in seiner schönen Heimat, ein wenn auch noch immer angestrengt thätiges, doch im Allgemeinen sorgenfreies Dasein fristet. Es ist daher im Ganzen unrichtig, was Schaubach im IV. Theile seines Werkes über die deutschen Alpen, von diesem Thale sagt, nämlich: dass hier die Häuser oft Sennhütten gleichen und Menschen und Vieh in einem Raume wohnen, welcher auch die Küche ist. Die Häuser sind hier nicht wesentlich anders als in anderen Theilen Südtirols, und wenn sie auch nicht das breite, wuchtige und behäbige Aussehen

der Gehöfte in den deutschen Theilen des Landes besitzen, so sind sie doch hier wie dort meist mit einem Stockwerke über dem Erdgeschosse versehen.

Bei Villa fällt rechts die Valle di San Valentino und bei Pelugo die Val Borzago beide durch enge schlundartige Mündungen in das Hauptthal ein. Aus jenem schaut der Corno basso, aus diesem der scharf-zugespitzte Monte Fornas bis Tione herüber. Beide Thäler sind in den Adamellostock eingeschnitten und beide entspringen am Caré alto, einem ungeheueren 10.946 W. F. hohen Schneedom, dessen prachtvolle Erscheinung ich nur wenige Tage später zu würdigen Gelegenheit fand. Wie alle in den Granit eingesprengten Thäler dieser Gegend sind auch das S. Valentino- und Borzagothal, tiefe von steilen und rauhen Gehängen eingeschlossene Schlünde.

Von dem Dorfe Borzago angefangen lässt sich die Strasse, die bisher immer in einiger, wenn auch geringen Höhe über der Sarca hingezogen, auf den Thalgrund herab, der hier rasch an Breite gewinnt. Pieve di Rendena ist ein hübscher Flecken mit einer grossen stattlichen Kirche, und Mortaso, Strembo und Caderzone sind ansehnliche Dörfer. Nun setzt die Strasse auf die linke Seite des Flusses über und lässt dadurch den Hintergrund des Thales sehen. Schneebedeckte Hochgipfel und wilde zackige Felshörner werden sichtbar, doch erhöhen sie nur die landschaftliche Anmuth der Tiefe. Die beiden Amolaspitzen (10.198 und 10.334 W. F. hoch) sind es,

die hier als die ersten Vorboten jenes mächtigen Eisgebiets auftreten, das in den Umgebungen des Adamello eine so grossartige Entwicklung gewonnen hat. Hat man endlich Pinzolo erreicht, so sieht man linker Hand das stolze Schneehaupt der 11.270 W. F. hohen Cima di Nardis, im Val di Sol Presanella genannt, weit über seine Umgebung in den blauen Aether aufragen und den grauen Schlund der Val Genova sich nach derselben Seite hin in die Wildnisse des inneren Gebirges verlieren. — Von den Gebirgen der Brentagruppe, die das Rendenathal auf der linken oder östlichen Seite einschliessen, ist auf der ganzen Strecke zwischen Tione und Pinzolo nur der bewaldete Abfall der Vorberge zu sehen.

Pinzolo, der Hauptort in der oberen Hälfte des Rendenathales, ist ein grosses schönes Dorf, mit einigen ansehnlichen, von wohlhabenden Possidenti's bewohnten Häusern, mit Kaufläden, einer grossen schön gebauten Kirche, einer Wasserleitung, mit gepflasterten Strassen und überwölbten Cloaken. Zur Zeit fehlt nur noch die Gasbeleuchtung. Und auch das Gasthaus ist gut; nur die Schlossererarbeiten desselben verdienen gerügt zu werden; die Thüren sind nämlich so beschaffen, dass man sie nur dann schliessen kann, wenn man sie zugleich versperrt, was begreiflicherweise manche Unbequemlichkeiten zur Folge hat.

Die Länge des Rendenathales von Tione bis Pinzolo beträgt drei Meilen; die Breite desselben

von Borzago aufwärts durchschnittlich 1000 Klafter oder eine Viertelmeile, und die Zahl seiner Märkte, Dörfer und Weiler etwa 30. Da Tione von Pinzolo nur um 650 W. F. überhöht ist, so kann das Gefäll der Thalsohle in dieser Strecke ein nur geringes sein. Die Rechnung ergibt den mittleren Fallwinkel mit 30 Minuten.

Es mochte ungefähr eine Viertelstunde seit meiner Ankunft in Pinzolo verstrichen gewesen sein, als sich ein bürgerlich gekleideter Mann, seines Zeichens ein Kleinhändler, Namens Sardellini (welch' herrlicher Name für einen Krämer!) bei mir vorstellte und mich einlud einen Stein zu besehen, den er vor kurzer Zeit im Val di Nambrone nördlich ober Pinzolo gefunden hatte, und der ihm wegen der darauf vorkommenden Zeichnungen merkwürdig und sehenswerth schien. Er fügte bei, dass ihn die Grösse und das Gewicht des Steines zur Bitte nöthige, mich in seine dem Wirthshause gegenüberliegende Wohnung zu verfügen. Ich folgte dieser sehr artig vorgebrachten Einladung nach einiger Zeit, und fand ein etwa 70 bis 80 Pfund schweres Stück dunklen Liaskalkes vor, in welchen eine grosse Zahl von Exemplaren einer Gasteropodenart (vielleicht einer: *Gryphaea* oder *Exogyra*) eingeschlossen war. Der Stein hatte sich durch Rollen abgerundet und zeigte auf seiner Oberfläche die in weissen Kalkspath verwandelten organischen Einschlüsse mit grosser Deutlichkeit. Aber dem guten Manne war es einzig und

allein um die Figuren zu thun, die sich aus den Bruchflächen der Versteinerungen und ihren Gruppierungen mit Hilfe von etwas Phantasie erkennen liessen. Hier war es ein Kind, eine Frau, ein Kameel, dort dieses oder jenes, das sich auf dem dunkeln Grunde abzuzeichnen schien. Vergebens suchte ich mir eine genauere Einsicht in die Beschaffenheit der erwähnten Petrefacten zu verschaffen und dem phantasiereichen Eigenthümer derselben darzuthun, dass es sich bei diesen Dingen nicht eben sehr um die besagten Zeichnungen handle. Es war umsonst! immer und immer drehte er den wuchtigen Stein auf eine andere Seite und hatte immer wieder eine neue Figur zur Hand, auf die er meine Aufmerksamkeit zu lenken suchte. Herr Sardellini hatte offenbar den Profit im Auge, den ihm der Verkauf des Steines möglicherweise eintragen konnte, und ich erfuhr nachher, dass er dessen Werth bloß auf die Kleinigkeit von 400 Gulden taxirte. Da aber die ursprüngliche Lagerstätte des Steines in Zweifel stand, und derlei Petrefacten überhaupt nicht zu den Seltenheiten gehören, so mass ich dem Funde auch weiter keine Bedeutung bei.

Das Dorf Pinzolo liegt nahe vor der Gabeltheilung des Rendenathales, dort nämlich, wo sich der zur Madonna di Campiglio aufsteigende östliche Arm, mit dem anderen, von der Seite des Monte Adamello kommenden westlichen, der den Namen Val Genova führt, vereinigt. Letzterer beginnt, wenn

wir ihn von unten nach oben betrachten, unfern des Dörfchens Caresolo und steigt 3 Meilen lang bis in die Schnee- und Eisfelder des Monte Adamello empor; die eigentliche Thalsole reicht jedoch nur etwa 2 Meilen weit bis an den Fuss der Gletscher, wo auch gleich ihre höheren mit Eis bedeckten Terrassen beginnen.

Geht man zur Besichtigung der Val Genova von Pinzolo weg, so hat man eine kleine halbe Stunde lang, die untere noch zur Val Rendena gehörige ebene Thalfläche schräge zu durchwandern, bis man die alte Kirche zur Madonna del potere erreicht, wo erst das Genovathal seinen Anfang nimmt. Seine Mündung ist enge und tief und das Gefäll der Sarca stark. Nun geht es auf einem zur Noth fahrbaren Wege aufwärts; noch etwa 200 Fuss hoch, bis zur alten Kirche von St. Stefano, die dicht vor dem Endabfall eines kurzen Bergfusses und einem herrlichen Kastanienhaine zur Seite liegt. Der Tradition und alten Inschriften gemäss soll die Gründung dieser Kirche in die Zeit Carls des Grossen fallen und die Stelle, auf der sie steht, den Platz bezeichnen, wo sich die ersten Ansiedler des Rendenathales niederliessen. Auf der Höhe angekommen, sieht man die blühenden Umgebungen von Pinzolo bis Massimeno hinab unter sich, und schon tauchen jenseits dieser Orte einige der höheren Spitzen der Brentagruppe über die waldigen Vorberge auf. Der Wanderer steht nun auf der untersten Thalterrasse der Val Genova,

und die Stufe, die er überschritten, führt den Namen Scala di S. Stefano. Die absolute Höhe des Kirchleins beträgt 2704 W. F. (Kat.) und ihre relative Höhe gegen Pinzolo 234 W. F.

Nun folgt ein etwa eine halbe Stunde langes, im Ganzen sanft ansteigendes Wegstück. Das Thal ist enge und, wie sich jetzt schon erkennen lässt, auf beiden Seiten, insbesondere aber auf der nördlichen, von erstaunlich schroffen Felswänden umstellt. Es ist eine wahre Spalte, von den Titanen der Unterwelt in den fast stahlharten Granit gebrochen, der nun durchaus das herrschende Gestein bildet. Ja so steil und unnahbar sind häufig diese rauhen Cyclopmauern, dass es geradezu unbegreiflich erscheint, wie sie sich unter der Einwirkung der Kräfte, die sie von Aussen unablässig benagen und sie von Innen wohl oft genug bis in ihre tiefsten Grundfesten hinab erschütterten, so viele Jahrtausende lang aufrecht erhalten konnten. Die Structurflächen des Gesteins streichen hier von Südost in Nordwest und fallen unter Winkeln von 50—60 Graden in Nordost ein.

Die Sarca nebenan hat sich ihr Bett stellenweise tief in den Grund eingefressen und obwohl sie sich im Ganzen wild und unzähmbar geberdet, so ward sie von der Hand der Menschen doch so weit gebändigt, dass sie eine Zahl von Sägemühlen treibt, welche das viele hier und in den Seitenthälern geschlagene Holz in Bretter zerschneiden, um es so für den Transport tauglicher und im Verkauf werthvoller

zu machen. Der Holzreichthum der Val Rendena und ihrer Seitenarme ist noch gross genug und sichert seinen Bewohnern ein nicht unbedeutendes jährliches Einkommen. Solcher Sägemühlen gibt es im Genovathale vier oder fünf; ihr Aufstellungsort wird jedoch nach Bedarf gewechselt, und zuweilen geschieht es wohl auch, dass die Sarca selbst diesen Wechsel vornimmt. Das unterste noch in der Nähe von S. Stefano liegende Etablissement erwähnter Art heisst die Stroliksäge; die nächstfolgende steht gegenwärtig ausser Verwendung. Diese Sägemühlen sind es hauptsächlich, die etwas Leben in die Wildniss dieses rauhen Alpenthales bringen.

Nach einer halben Stunde jenseits S. Stefano erhebt sich die Thalsohle neuerdings und man ersteigt auf demselben verhältnissmässig bequemen Fahrwege die zweite Stufe der Val Genova, auf welcher die sogenannten Piani di Genova und die grosse Säge al Casol liegen. Aber bevor man beide erreicht, geht rechter Hand, d. h. links im Thale, der Nardisbach in einer etwa 500' hohen prachtvollen Cascade zu Thal. Dieser Bach entspringt hoch oben auf dem Südhange der Cima di Nardis und der Gletscher, der ihm das Entstehen gibt, ist der westliche Amolagletscher, dessen Firnen von Pinzolo aus sichtbar sind. Das Nardisthal selbst hat erst die Cima Larda, 10.395 W. F. (Kat.) und dann die wilden Felszacken der Rocchetta, 9527 W. F. (Kat.) zur rechten, und den kaum minder wilden, doch im Ganzen weit niedri-

geren Felsgrat, der mit dem Ceridole, 7610' (Kat.), dicht vor dem Hauptthale endigt, zur linken Seite. Der Wasserfall, Piss de Nardis genannt, führt den wasserreichen Bach zuletzt mit einem mindestens 300' hohen, senkrechten Sturze schwingend und pulsirend auf die Sohle des Genovathales herab. Die schroffe und glatte Felswand, die waldige Bekrönung derselben und die Nähe des Wasserfalls am Wege machen ihn zu einer eben so grossartigen als reizenden Naturerscheinung. Gerade gegenüber fällt auf der rechten Thalseite das Siniciagathal ein.

Hat nun der Weg, der sich bisher immer auf dem linken Ufer der Sarca gehalten, den Fluss auf einer gut erhaltenen Brücke, unfern welcher rechts das grosse und nach mehreren Seiten ausgreifende Germenegathal seine Mündung hat, überschritten, so steht man auf jenem schmalen, 60 bis 70 Schritte breiten und beiläufig eine halbe Stunde langen Streifen ebenen Bodens, der den Namen Piani di Genova führt. Es ist das eine Sorte jener geheimnissvollen Dinge, die, obgleich in nächster Nähe liegend, nur dann wahrgenommen werden, wenn man mit dem Finger auf sie zeigt. Hier wächst noch etwas Korn, das einzige im Thale. Doch ist der Boden so arm an Alkalien, dass man seiner Fruchtbarkeit durch das Verbrennen zusammengetragenen Reisigs nachhelfen muss. An dem Ende dieser Miniatur-Ebene, die noch in keinem Falle den Namen eines Beckens verdient, steht die oben erwähnte Sägemühle al Ca-

sol, weithin umgeben von den Producten ihrer kreischenden zähnewässernden Thätigkeit. Hieher wies mich ein wichtiges Geschäft, nämlich die Acquisition eines Führers für die Ersteigung einer höheren Bergspitze in den Umgebungen des Adamello. Mein von Pinzolo mitgenommener Träger, Namens Antonio Ferrari, war eben kein Führer und hatte sich auch selbst zu derlei Unternehmungen als unfähig erklärt.

Man hatte mir schon vorher mehrere Leute im Thale als besonders brauchbar bezeichnet. Erst den alten Aufseher der weiter oben liegenden Sega della Tedesca, Namens Franz Berti; auf nähere Nachfrage zeigte es sich jedoch, dass der Mann im Alter bereits zu weit vorgeschritten war und deshalb auch schon mehrere einschlägige Anträge abgelehnt hatte; ich selbst fand eine Stunde später diese Angaben richtig. Dann war mir noch ein gewisser Girolamo Botteri und Andrea Masé, und endlich noch der Jäger Fiet aus Caresolo genannt worden; alle diese drei sollten sich im Genovathale befinden, und von Fiet erfuhr ich in Pinzolo, dass er sich eben in der Säge al Casol aufhalte. Als ich nun hier um Letzteren Nachfrage hielt, zeigte es sich, dass er zur Zeit weit weg im Germenegathale abwesend war, dort der Holzarbeit oblag und bis zum folgenden Morgen unmöglich in die Bedole-Alpe, wo ich zu übernachten gedachte, gestellt werden konnte. Ueber Botteri und Masé aber wusste mir Niemand die gewünschte Auskunft zu ertheilen, was mir damals befremdlich vor-

kam, sich mir jedoch bald dadurch aufklärte, dass hier Jedermann einen Beinamen führt, unter dem allein er im Thale bekannt ist, während den wahren Namen höchstens nur die eigenen Dorfgenossen kennen. So war z. B. Andrea Masé niemand Anderer als Don Bortolo, ein tüchtiger Bursche und fröhlicher Hirte der Bedole-Alpe, die ich heute noch erreichen sollte. Schon war ich nahe daran, etwas verdriesslich zu werden, weil ich unter diesen Umständen fürchten musste, einen Tag durch das Warten auf einen tauglichen Führer zu verlieren. Da ward mir unter den anwesenden Arbeitern ein Mann Namens Cesare Caturani als für meine Zwecke tauglich bezeichnet. Er war vor wenigen Jahren den Ingenieuren des Katasters als Handlanger zugetheilt gewesen und hatte bei der Aufstellung des trigonometrischen Signals auf dem Stabel mitgewirkt. Nun war der Gipfel des Stabel eben derjenige, dessen Ersteigung ich im Interesse meiner Studien über dieses Thal am förderlichsten erachtete. Er stand eben als ein scharf zugespitztes, mit unzähligen Klippen und schneidigen Graten ausgestattetes Felshorn vor mir, gegen Süden mit dem noch höheren in einen schimmernden Schneemantel gehüllten Cioc verbunden. Da sich nun Caturani mir zu folgen bereit erklärte, so war diese Angelegenheit bald geschlichtet und es ward nun die Frage besprochen, in wie weit wohl die Aussicht vom Stabel meinem Wunsche, einen umfassenden

Ueberblick über die Gletscher des Adamello zu gewinnen, dienlich sein werde.

Caturani, der mit dem offenen Sinne seines Volkes rasch begriff, um was es sich handle, sprach allsogleich die Ansicht aus, dass der Stabel für meine Zwecke der geeignete Punkt nicht sei, weil der hinter ihm stehende, weit höhere, von unserem Standorte bei Casol jedoch nicht sichtbare Kamm der Lobbia die Aussicht auf den Haupttheil des erwähnten Eisgebietes unbedingt verschliesse. Nun ist dieser Kamm auf der Karte nur schwach angezeigt, was mich denn auch zu der Vorstellung verleitete, als sei jene Felsgruppe, neben welcher in der Karte links die Worte „Vedretta dal Mandria di Campo“ stehen, nichts weiter als eine kleine Insel festen Bodens, inmitten jenes gewaltigen Eiskörpers, der sich zwischen dem Stabel und dem Monte Adamello, vermeintlich als eine einige ununterbrochene Gletschermasse ausbreitet. Diese wichtige Auskunft traf, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf. Ich stand selbstverständlich allsogleich vom Stabel ab, trug mein Vorhaben auf die Lobbia über und machte Caturani verbindlich, sich noch am Abende desselben Tages in der Alphütte von Bedole einzufinden.

Nachdem diese Angelegenheit abgethan, war es an der Zeit, mich wieder nach der Gegend umzusehen, die an Ernst und Grossartigkeit mit jedem neuen Schritte gegen die Höhe zuzunehmen schien. Links und ganz in der Nähe hing der mindestens

600' hohe Fall des Larisbaches, der aus dem gleichnamigen Seitenthale (bereits das dritte auf der rechten Seite) und von dem eben so genannten grossen Gletscher kommend, sich in einem den Piss de Nardis an Höhe noch übertreffenden und an Schönheit kaum nächstehenden Sturze in das Hauptthal herabwirft. Gerade vor uns erhob sich ein in seinen oberen Theilen wild zerscharteter Gebirgskamm, der quer in das Thal vorsprang und es zu verschliessen schien; ihm gehörte der bereits erwähnte Stabel (9062 W. F. Kat.) so wie der Cioc (9730 W. F. Kat.) an. Jenseits der Sarca aber starrten die in unsäglicher Rauheit übereinander gethürmten Massen der Presanella auf. Noch war zwar die nächste Umgebung von dem hellen Grün der Alpmatten und dem dunkleren der Fichtenbestände geschmückt; aber die unwirthliche düstere Region der nackten Felsgehänge gewann sichtlich die Oberhand und gab dem Landschaftsbilde den Charakter einer grossartigen, fast abschreckenden Wildheit.

Von der Säge al Casol weg beginnt die dritte und bedeutendste aller Stufen des Genovathales, die Scala del buò genannt, die die Thalsohle mit einem Male um mehrere hundert Fuss emporhebt und nahe vor der Sega della Tedesca endigt. In einem tiefen Erosionsschlunde eingebettet stürzt hier die Sarca über ihre felsige Unterlage hinweg, und das Auge scheut sich, in den Abgrund hinabzublicken, in welchem die in weissen Schaum verwandelten Gewässer

mit betäubendem Getöse gegen sich selbst und ihre Ufer wüthen. Die Sega della Tedesca liegt mit den dazu gehörigen Arbeiterwohnungen auf beiden Seiten der Sarca, und die Häusergruppe der rechten Thalseite führt insbesondere den Namen Rugada. Ihre relative Höhe gegen die Kirche von S. Stefano beträgt bereits 1332 und gegen Pinzolo 1608 W. F., und die Zeit, die benöthigt wird, um sie von diesem Dorfe aus zu erreichen, etwa dritthalb Stunden. Nebenan hängt, gleichfalls auf der rechten Thalseite, der beiläufig 300' hohe Fall des Rio di Fulgorida über die steile Felswand herab.

Die ausserordentliche Hitze des Tages nöthigte uns zu einer kurzen Einkehr in dem Hause Franz Berti's, desselben, der mir, wie oben bereits gemeldet wurde, als Führer für das Genovathal bezeichnet worden war, und der nun die Arbeiten der Sägemühle leitet. Er ist ein etwa 60—65 Jahre alter, doch immer noch sehr rüstiger Mann, der in seinem Wesen das Gepräge der Ehrenhaftigkeit und Freundlichkeit trägt, welch letztere er gegen mich dadurch bewährte, dass er mir ein aus einem Eidotter, aus Zucker und Wasser bestehendes Getränke bereitete, das eine Weile lang eine erfrischende Wirkung hervorbrachte.

Bei dieser Säge krümmt sich das Thal in der Richtung gegen Nordnordwest ab und steigt vermittelst einer neuen Thalstufe, welche die Scala della Tedesca heisst, wieder etwas rascher aufwärts. Hatten

sich schon früher glattgeschliffene Felsen und Rundhöcker in Menge gezeigt, so traten sie jetzt, etwas oberhalb der Säge, noch deutlicher und häufiger hervor. Die erwähnte Thalstufe ist etwa 250' hoch, und hat man sie erstiegen, so öffnet sich auch bald die kleine Ebene der Caret-Alpe, bereits 4472' ü. M., eine circa 1000 Schritte lange und 200—300 Schritte breite Grasmatte, auf welcher zwei ärmliche Sennhütten stehen. Aber diese Alpe, so gut wie die folgende von Bedole, waren durch die lange Dürre in einen traurigen Zustand versetzt; das Gras war grösstentheils verdorrt und als Weide unbrauchbar, weshalb denn auch das Vieh täglich hoch auf das Gebirge, auf kühlere, feuchtere und deshalb auch grasreichere Plätze getrieben werden musste.

Wir sprachen auf kurze Zeit in der Caret-Alpe ein, um uns vor den glühenden Strahlen der Sonne zu bergen. Die Luft stockte in athemloser Ruhe und hatte sich mit einer fast unerträglichen Wärme gesättigt. Hinter der Caret-Alpe mündet, von der linken Seite kommend, das Cercenathal in die Val Genova aus, und als wir die nun folgende und letzte Thalstufe — Scala della Preducca — erstiegen, war uns der Einblick in dieses zwar nur kurze, aber gewiss sehr merkwürdige Seitenthal gestattet. Der hoch aufsteigende Hintergrund desselben war mit den zerborstenen Eismassen des Cercena-Gletschers erfüllt, der einerseits von der Cima di Nardis und anderseits von dem Sattel herabkommt, welcher den eben ge-

nannten Hauptgipfel des Persanellazuges von seinem westlichen Nachbargipfel, der Cima di S. Giacomo (10.373 W F. Kat.) scheidet. Im Jahre vorher hatte Dr. von Ruthner diese nicht unter 9800' hohe Scharte von der Seite der Val Vermiglio, d. i. von Norden her, erstiegen, in der Hoffnung, von ihr aus die Cima di Nardis zu gewinnen. — Ich glaube nicht, dass es irgendwo in den gesammten Alpen eine Stelle gibt, die diesen grauenvollen Gebirgsspalt an Wildheit übertrifft. Es wäre ein vergebliches Bemühen, die sturzdrohende Schroffheit der Gehänge, die schwindlige Höhe und die maasslose Zerrissenheit des in unzählige Hörner, Nadeln und kurze Grate aufgelöst scheinenden Gebirgskörpers, und überhaupt den abschreckenden, durch seine Kühnheit und Energie aber auch wieder fesselnden Ausdruck des Ganzen beschreiben zu wollen.

Hat man nach einer halben Stunde seit Aufbruch von der Caret-Alpe die Säge von Bedole erreicht, so steht man bereits auf der hintersten Thalterrasse, hinter der keine andere mehr folgt, die nicht von Eis und ewigem Schnee bedeckt wäre. Aber noch ist der eigentliche Hintergrund des Thales unsichtbar. Wir befinden uns jetzt erst am Ende und im Alignement jenes oben bereits besprochenen weit vorspringenden Seitenkammes, dem der Stabél und Cioc und auch der Matterot angehören, mit welchem letzterem er, 8494 W F. hoch, dicht neben der Sarca absetzt und um dessen Fuss herum das Thal jene scharfe

Krümmung vollzieht, mit der es seine bisherige Orientierung gegen Nordnordwest in eine rein westliche ändert. Noch läuft der Weg etwa 20 Minuten lang durch Wald und Gebüsch dahin, endlich aber tritt er mit einem Male in's Freie heraus, und die breite und lange grüne Ebene von Bedole, mit ihrer schönen buntfärbigen Waldfolie, mit den zwei mächtigen steil zu Thal herabgehenden blaugrauen Gletscherzungen im Hintergrunde und der Silberglorie der höheren Eiswelt darüber, tritt plötzlich vor das freudig überraschte Auge und stellt sich zu einer prachtvollen, durch ihre ernste, feierliche Grösse um so ergreifenderen Wirkung zusammen.

Noch bedarf es einer guten Viertelstunde, ehe man die etwa 800 Schritte breite und sehr ebene Rasenfläche bis zur Alphütte durchschritten hat, welche am oberen Ende derselben und ganz nahe an einem mit hochstämmigen Fichten bedeckten Hügel steht, der, etwa 120' hoch, quer im Thale liegt und von der Alphütte aus den Einblick in das letzte und hinterste Stück des Thalgrundes verwehrt.

Es war halb zwei Uhr, als wir, erschöpft von der Hitze des Tages, in der Alphütte zu Bedole anlangten. Wir hatten sonach, da wir von Pinzolo um 7 Uhr Morgens aufgebrochen waren, einschliesslich unserer Aufenthalte bei den Sägemühlen al Casol und della Tedesca und in Caret, $6\frac{1}{2}$ Stunden zur Hinterlegung einer Wegstrecke verwendet, die unter günstigeren Umständen in 4 bis $4\frac{1}{2}$ Stunden leicht

zurückgelegt werden kann. Aber die Hitze der Luft, insbesondere aber die des directen Sonnenlichtes, war so gross, dass ich auf das Bestimmteste behaupten kann, in der langen Zeit meiner Bergwanderungen niemals, selbst nicht bei Ersteigung mancher hoher und steiler Gipfel, von der Hitze in dem Grade wie an diesem Tage behelligt worden zu sein. Selbst noch in der Bedole-Alpe, 4896' W. F. ü. M. zeigte das Thermometer um 2 Uhr Nachmittag nicht weniger als $23 \frac{1}{2}$ Grad Réaumur im Schatten. Nun ist es aber jedem Naturkundigen bekannt, dass die unmittelbare Wirkung der Sonnenstrahlen, und demnach auch der Unterschied zwischen den Anzeigen des Thermometers im directen Lichte und im Schatten, in dem Maasse grösser wird, als man sich von dem Niveau des Meeres entfernt. Dies heisst, mit andern Worten gesagt: es ist, selbst bei gleicher Lufttemperatur, die (durch keinen Wind gestörte) Einwirkung des Sonnenlichtes um so empfindlicher, je grösser die Höhe ist, auf der man sich befindet. Da nun auch die Wärme im Schatten eine beträchtliche war, so mag der freundliche Leser daraus erkennen, wie beschwerlich an diesem Tage, an dem sich in der stockenden Ruhe der Atmosphäre kein Blatt am Baume regte, die zweite Hälfte unseres Marsches gewesen sein mochte.

Die Hirten zu Bedole sassen, als wir anlangten, eben zu Tisch und assen Polenta mit Käse, d. h. sie sassen auf Melkschemeln und die Speisen lagen auf

der Salzkiste neben an. Sie hiessen uns freundlich willkommen und luden uns zur Theilnahme an ihrem frugalen Diner ein, was ich auch annahm und wobei ich mich recht wohl befand. Die Hütte selbst ist ein sehr primitives Gebäude. Von einer Stube mit Tisch und Stühlen, wie sie bei den meisten Sennhütten in den deutschen Alpen vorkömmt, war hier keine Rede. Der ganze Raum, der zum Aufenthalte der Hirten, der allfälligen Fremden und zugleich zur Käsebereitung diente, bestand aus einem etwa 20 Fuss langen, halb so breiten und gegen das Dach zu offenen Gemache, dessen Schränkwände so viele Spalten frei liessen, dass ich Abends, des Luftzugs wegen, eine Kerze nur mit Mühe und unter Zuhilfenahme von allerlei Schlauheiten brennend erhalten konnte. Neben diesem Raume befand sich dann noch eine Kammer, die versperrt werden konnte und zur Aufbewahrung des bereits fertig gewordenen Käses diente. Auf der Decke dieser Kammer aber lagen, dicht unter dem ziemlich durchsichtigen Dache, die aus etwas morschem Heu bereiteten Schlafstellen.

Das Personale der Alpe bestand aus drei Mann: dem Malghero Antonio oder Aufseher der Malga (das italienische Wort für Sennhütte), einem ernsten bescheidenen Manne, dann aus jenem Don Bortolo, dessen ich oben bereits Erwähnung that und der eigentlich Andrea Masé hiess und aus einem aus Brescia gebürtigen Manne, der um Lohn diente. Alle drei waren gute, freundliche und intelligente Leute,

die mir, wo sie nur immer konnten, auf das Bereitwilligste zu dienen bestrebt waren.

Als ich ein wenig ausgeruht war und mich von der Hitze erholt hatte, trat ich um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr mit meinem Führer Ferrari eine Excursion nach Venezia an. Unter Venezia aber ist sich nicht sowohl die schöne Lagunenstadt an der Adria, als vielmehr der hinter dem Waldhügel von Bedole liegende oberste Theil der Sohle des Genovathales vorzustellen. Der mehrerwähnte Hügel hinter Bedole hat eine Höhe von circa 120' und ist offenbar nichts anderes als eine alte Frontalmoräne, die gegenwärtig mit dichtem Wald bedeckt ist. Sie hat die Form eines mit der Höhlung nach oben gekehrten Bogens und ist dicht an der rechtseitigen Thalwand von der Sarca durchbrochen. Ich konnte an dem Hügel nirgends ein Stück anstehenden Gesteins entdecken.

An dem jenseitigen Rande dieses Hügels stehend, war ich in der Lage vom Thalschlusse alles zu übersehen, was hier überhaupt gesehen werden konnte. Die Thalsohle setzte sich in beinahe unveränderter Breite, und nur sehr sanft ansteigend noch etwa eine halbe Stunde weit fort, und endete am Fusse einer mitten aus dem Thale aufsteigenden Felspyramide, neben welcher rechts und links zwei gewaltige Eisströme herab in die Tiefe stiegen. Hier erkannte ich allso gleich die Richtigkeit von Caturani's Bemerkung; denn der erwähnte Felskegel (9350 W. F. Kat.) war eben jene Lobbia, die ich Morgens ersteigen sollte,

die die letzte Spitze eines den Stabel an Höhe sichtlich weit übertreffenden Kammes bildete, die mitten in dem grossen Eisfelde der Val Genova stand, das sie in zwei grosse Hälften theilen half, und die demnach ohne Frage eine umfassende Uebersicht über dieses Eisfeld gewähren musste. Von den zwei Gletschern, deren Zungenenden ich jetzt vor mir sah, hiess der westlich von der Lobbia herabkommende der Bedole- und der andere, der östlich von diesem und der Lobbia liegt, der Matterot-Gletscher. Beide sind Gletscher der ersten Ordnung, nur ist der Bedole-Gletscher, nach dem Umfange seiner Eismassen und der grösseren Tiefe, die sein Ausgang erreicht, weitaus der grössere.

Von meinem Standpunkte auf der alten Moräne war von beiden Gletschern wenig mehr als ein etwa 3000—4000' langes Stück der Zungenenden sichtbar, da die Hauptmasse des einen wie des andern auf einer höheren Bergstufe liegt, die aus der Tiefe nicht übersehen werden konnte. Bei der grossen relativen Höhe dieser Stufen, einer Höhe die ich rücksichtlich des Bedole-Gletschers auf mindestens 1200' schätzte, und bei der grossen Steilheit ihrer Uebergänge zur Thalsole, war es jedoch erklärlich, dass selbst das, was ich jetzt zu sehen bekam, ein sehr respectables und grossartiges Schaustück der Natur darstellte. Insbesondere war es der Bedole-Gletscher, der meine Aufmerksamkeit fesselte. Er kam, wie gesagt, von der westlichen Seite der Lobbia

herab, und war selbst in seinen obersten, von hier aus noch sichtbaren Theilen, wo nämlich sein Sturz zu Thal eigentlich noch nicht begonnen hatte, in ein so wildes Gewirr von Treppen, Wänden und Eisnadeln zerspalten, dass man mit Sicherheit annehmen konnte, es habe diese grosse Zerklüftung des Gletschers weit oberhalb dieser Stelle schon ihren Anfang genommen. Da nun die Richtung dieses Gletschers schräge auf die Thalwand traf, so musste der Eiskörper sich jetzt nach rechts hin abkrümmen, um auf den unteren Thalboden herabzusteigen. Ich hielt damals diese Krümmung für die Ursache der erwähnten grossartigen Verschründung des Gletschers. Den Neigungswinkel des Absturzes schätzte ich auf mindestens 20 Grade, doch mag er an den steilsten Stellen noch um einige Grade grösser sein. Die Eismasse verschmälert sich hier fast auf die Hälfte ihrer oberen Breite und sinkt dann, unter furchtbarer Zerklüftung nach allen Richtungen, unter Bildung von Eisnadeln und Riesentreppen, mit einem einzigen Sturze auf den unteren Thalgrund herab. Neben diesem Hauptkörper hängen noch einige andere Gletscherspitzen mit hohen blauen Abbrüchen auf der Felswand, und ihre zeitweise abtrümmernden Eismassen unterbrachen mit dröhnendem Gepolter die herrschende Stille.

Auf dem Thalboden angelangt consolidirt sich der Gletscher rasch und breitet sich dann in der bekannten Form einer umgekehrten Muschel nach allen Seiten aus. Er hat keine Mittelmoränen und

auch die Randmoränen sind nur schwach entwickelt. Seine Oberfläche lässt ein einziges System von Structurlinien erkennen. Das Gletscherende liegt 5347 W. F. (Kat.) über dem Meere und muss, verglichen mit den Gletschern der Ostalpen, als sehr tief bezeichnet werden. Der Bach tritt aus mehreren unbedeutenden Oeffnungen unter dem Eise hervor.

Der Sturz des Matterot-Gletschers ist weniger steil, doch noch immer gross genug, um auch ihn zu einer sehr ausgedehnten Zerklüftung zu nöthigen. Seine Zunge ist im Allgemeinen schmaler als jene des Bedole-Gletschers und die Energie seiner inneren Thätigkeit geringer; er ist eben der kleinere und schwächere Gletscher unter den beiden. Sein Ende liegt dicht vor dem des Bedole-Gletschers.

Nachdem ich mir alle diese Dinge notirt, trat ich den Weg zum Gletscher an, den ich in einer halben Stunde erreichte. Die ganze Strecke bis zum Rande des Eises ist mit Moränenblöcken bedeckt, und der Gletscher selbst scheint, nach der übrigens unbedeutenden Frontalmoräne zu schliessen, im Rückzug begriffen. Ich fand hier in der unmittelbaren Nähe des Eises das *Epilobium Fleischeri*, das *Trifolium caespitosum*, das *Hieracium albidum* und noch einige andere botanische Seltenheiten.

Als ich um 7 Uhr Abends wieder in die Alphütte zurückkehrte war Caturani bereits angekommen. Der Abend verging unter Geschwätz, die Nacht dagegen verlief schlecht unter dem Einflusse jener

Erbsünde aller Sennhütten, die eigentlich mehr ein naturhistorischer Gegenstand ist und sich durch ein kannibalisches Gelüste nach Menschenblut auszeichnet. In der Alphütte zu Bedole aber gab es dieser Erbsünden gar zu viele, und sie waren überdies von so feister Art, dass es mir vorkam, als hätte ich, in der geisterhaften Stille der Alpenwelt, ihre Sprünge mit meinen leiblichen Ohren gehört.

Am anderen Morgen ward von mir und Caturani, nach eingenommenem Frühstück, um 6 Uhr die Reise nach der Lobbia angetreten. Das Wetter war hell und klar und versprach so zu bleiben. Wir erstiegen nun zunächst wieder die alte Moräne hinter der Hütte, bogen dann rechts ab und wendeten uns somit dem linken, d. i. westlichen Thalhange zu. Es war der 9. August und die Sonne demnach schon seit einiger Zeit über dem Horizonte. Wir schritten den durch dichtes Gehölz sich fortschlängelnden Pfad rüstig aufwärts, bis wir nach Ablauf einer halben Stunde an den Ausgang eines tief in die Thalwand eingeschnittenen Runses kamen, aus welchem der Mandronbach etwas geräuschvoll herabstürzte. Hier hörten bald die grösseren Serpentin des Weges auf, da sie zwischen den immer näher zusammentretenden Felswänden keinen Raum mehr fanden. Dadurch vermehrte sich aber auch die Steilheit und Beschwerlichkeit unseres Weges, der jetzt langsam, bald über Gras und lockeres Geröll, bald über festen und rauhen Felsgrund fortzog.

Nach etwa anderthalb Stunden mühevollen Klettern öffnete sich die Felsklamm, wir wendeten uns gegen die linke Seite und sahen uns jetzt am Rande einer längs der linken Thalwand hinlaufenden, ansehnlich breiten, sehr unebenen und gegen den Gebirgskamm ansteigenden Terrasse, auf der wir etwa 1500' über der Thalsohle standen. Vor uns erhob sich, in der Richtung gegen Westen, ein nackter, zerrissener Felsgrat, derselbe, unter welchem in der Karte der Name Vedretta di Caresallo steht. Dieser Gletscher liegt vielleicht auf der lombardischen Seite des Kammes; die uns zugewendete zeigte nur hier und da einige unbedeutende Schneeflecken. Das Firnfeld des Bedole-Gletschers aber nimmt erst weit südlich, und zwar an jenem kleinen Seitenkamme seinen Anfang, der sich in der Karte links neben den Worten „Vedretta dal Mandria di Campo“ befindet. Doch auch von einer solchen Vedretta weiss hier Niemand etwas, da der grosse Adamello-Gletscher den bekannten Namen Vedretta di Bedole führt und ein zweiter Gletscher auf dieser Seite gar nicht vorkommt.

Wir lenkten nunmehr dem Bedole-Gletscher unsere Schritte zu. Aber auf dem, von unzähligen kleinen, scharf in den Felsgrund einschneidenden Thälern und eben so vielen dazwischen liegenden felsigen Kämmen durchzogenem Grunde war das Weiterkommen nicht eben leicht und ging deshalb nichts weniger als schnell vor sich. In oft weit ausholenden Krümmungen zog der Steig rauh und be-

schwerlich dahin. Nach Verlauf einer Stunde sahen wir zu unserer Rechten eine aus Stein trocken aufgeführte niedrige Hütte — die Behausung zweier Hirten, welche die in der Umgebung weidende Schafherde hüteten. Die Rauheit, Höhe und Grasarmuth dieses wüsten und von unzähligen Felsblöcken bedeckten Terrains machen es zur Weide für Milchvieh unbrauchbar. Eine Schafalpe aber heisst im Provinzialdialecte una Mandria oder in der Vergrösserung un Mandron, und deshalb führt diese weite, grosse und nur als Schafalpe verwendbare Hochfläche eben diesen Namen.

Zu der Beschwerlichkeit des Marsches gesellte sich nun auch die Nothwendigkeit, rechts ab der Bergwand entgegen zu steigen, da wir sonst das Ufer des Bedole-Gletschers an einer Stelle erreicht hätten, wo dieser unmöglich überschritten werden konnte. Hie und da trafen wir jetzt auf unserem Wege kleine stehende Wasserbecken an, deren Wasser eine dunkle Farbe hatte und Torfbildung verrieth. Einzelne Uferstreifen waren von der blendend weissen, seidenglänzenden Blüte des *Eriophorum Scheuchzeri* und *angustifolium* so dicht bedeckt, dass sie von der Ferne für Schneeflecken gehalten werden konnten. Von der Spitze der Lobbia liessen sich einige grössere, mehr gegen Norden und höher liegende Seen dieser Art wahrnehmen.

Nachdem wir auf diese Weise 3 $\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen fortgewandert waren, erreichten wir

das linke Ufer des Bedole-Gletschers gerade an der Stelle, wo er sich in einem grossen Bogen gegen Osten wendet, um seinem Sturze auf dem unteren Thalboden entgegen zu gehen, und ungefähr um 600' höher als der obere Rand dieses Sturzes. Aber in welchem Zustande befand sich hier dieser gewaltige Eiskörper! In seiner Mitte hoch aufgestaut und dabei, so weit das Auge reichte, durch ein furchtbarss Labyrinth von Spalten auf das Aeusserste zerrissen, schien er wüthend sich zu bäumen und in Trümmer schütteln zu wollen. Klarer als es je der Anblick aus der Tiefe lehren konnte, zeigte es sich jetzt, dass wir es hier mit einem Gletscher von ungewöhnlicher Grösse und Energie zu thun hatten. Sein Gefäll an dieser Stelle betrug nicht mehr als 12 bis 15 Grade, und doch war er allenthalben in einem so grauensvollen Maasse zerborsten, wie man es bei anderen Gletschern, selbst unter weit stärkeren Fallwinkeln nicht bedeutender antreffen kann. Der Grad der Zerklüftung eines Gletschers hängt, wie dies theoretisch nachweisbar ist, nicht blos von dem Gefälle seiner Unterlage, sondern hauptsächlich von dem Maasse der bewegenden Kräfte ab, welche ihm, je nach der Grösse seines Firnfeldes, oder mit anderen Worten, je nach der relativen Menge des Eises, das er in einer bestimmten Zeit durch sein Querprofil schiebt, zu Theil werden. — Als wir dann weiter aufwärts stiegen sahen wir, dass sich diese allgemeine Zerklüftung des Gletschers noch um etwa

600' verticaler Höhe fortsetzte, so dass ihre totale Höhe, von der Sohle des Genovathales an gerechnet, auf beiläufig 2400' geschätzt werden kann.

Wir stiegen nun von der erwähnten Uferstelle des Gletschers noch einige Zeit am Lande aufwärts und als dieses dann nach und nach ungangbar wurde, benützten wir einen zwischen Gletscher und Ufer sich hinziehenden Schneestreifen, auf dem wir uns, bei jedem Schritte einige Zoll tief einsinkend, unter ziemlicher Anstrengung aufwärts bewegten. Vorher noch hatten wir die beiden Schafhirten angetroffen, und einer von ihnen, ein bildschöner Bursche von etwa 20 Jahren, hatte sich unaufgefordert entschlossen uns auf den Gipfel der Lobbia zu begleiten.

Endlich, es mochte um diese Zeit $\frac{1}{2}$ 11 Uhr gewesen sein, erreichten wir eine Terrasse des Gletschers, wo sein Gefälle geringer war, das Eis gangbar schien und der Uebergang auf das andere Ufer versucht werden konnte. Kaum hundert Schritte oberhalb dieser Stelle zeigten sich auch schon die bekannten Eistreppen wieder. Der Gletscher hatte hier eine Breite von mindestens 2500', und seine höheren, von blendend weissen und hohen Schneespitzen umgebenen Theile zogen sich gegen Süden und Südwesten in endlos scheinende Fernen. Wir wendeten uns jetzt links und überschritten den Gletscher, oft neben und zwischen Spalten von so grosser Breite, wie ich mich nicht erinnere, sie bisher je gesehen zu haben. Bei einer derselben, die

überdies von riesiger Länge war, mass die Entfernung der beiden Eiswände nicht unter 36'. Zwei bis dreimal trat wohl auch der Fall ein, wo ein fester, schwindelfreier Kopf an seinem Platze war. In kurzer Zeit standen wir am Westfusse der Lobbia und hatten wieder festes Gestein unter den Füßen.

Die Stelle, wo wir landeten, lag jedoch schon unter der zweiten Lobbiaspitze und jenseits eines Schneefeldes, das am Sattel zwischen der ersten und zweiten Lobbiaspitze begann, allmählig sich ausbreitend bis herab zum Gletscher reichte, und nun, nach kurzem Klettern über Felsen, quer überwandert werden musste. Es hatte hier die Breite von einigen hundert Schritten und hing mit einer Neigung von 30 Graden zu Thal. Es war daher Vorsicht nothwendig, und zwar noch aus dem weiteren Grunde, weil sich unter der Decke des von der Tageswärme erweichten Schnees, die gefrorne und glatte Oberfläche einer älteren Schneeschichte befand, auf der man, in Ermanglung von Steigeisen, leicht ausgleiten konnte. Doch bald war auch dieses Hinderniss überwunden, und wir hatten jetzt nur mehr den eigentlichen Felsgipfel der Lobbia vor uns, dessen relative Elevation jedoch sicher noch 1500 W. F. betrug.

Wir konnten nun beiläufig den Weg übersehen, den wir zu nehmen hatten: er führte mit dem vorerwähnten Schneefelde einer und derselben Scharte zu. Die verticale Höhe dieser Strecke mochte ungefähr 1000' betragen haben, und wäre, unter nur etwas

gemässigten Umständen, in einer Stunde leicht zu ersteigen gewesen. Aber es war ein Weg, wie er eben nur beim Erklimmen der wildesten Felsengipfel vorkömmt, und der, wo er vorkömmt, zeitweise manches Wort der Verwünschung sich gefallen lassen muss. Nun, er lässt es sich auch gefallen, wird aber dabei nicht besser. Hier war er, der Hauptsache nach, das rechte, von schroffen Felswänden gebildete Ufer jenes Schneehangs, neben welchem sich eine Trümmerhalde hingelegt hatte, die unter dem möglichsten Grade der Steilheit zu Thal hing, und aus dem ungangbarsten Haufwerk von Granittrümmern jeder Grösse bestand. Vorsichtig musste bei Beschreibung desselben das Auge jeden Tritt berechnen, wenn der Fuss nicht ausgleiten und eine ernstliche Beschädigung an den scharfkantigen Felsstücken erfahren sollte. Zuweilen waren die Blöcke von solcher Grösse, dass es allerlei gymnastischer Kunststücke bedurfte, um von dem einen auf den andern zu gelangen. Wäre nun ein solcher Weg selbst auf horizontaler Grundlage beschwerlich gewesen, in wie hoch gesteigertem Grade musste er es hier sein, wo er unter so grosser Steilheit bergan führte! Nach anderthalbstündigem Klettern der ermüdendsten Art erreichten wir den Sattel und damit wieder festen Felsgrund.

Der Gipfel, den wir zu ersteigen hatten, lag jetzt zur Linken und nach kurzer Rast wendeten wir uns dieser Seite zu. Noch ging es steil aufwärts, vielleicht noch steiler wie vor; aber das Klettern über

den compacten lebendigen Fels schien mir jetzt wie eine Art Erholung. Nach einiger Zeit gewannen wir wieder den Grat, den wir von der Scharte weg verlassen hatten. Er war hier scharf, nach beiden Seiten schroff in entsetzliche Tiefen abstürzend, und hatte keine gangbare Breite, weshalb wir auch nebeneinander und oft mit den Händen zugreifend fortklettern. Hier geschah es, dass, als wir um eine Ecke bogen, zwei Gemen in grosser Nähe, jedoch auf der entgegengesetzten Seite der Kammschneide, vor uns aufsprangen, uns zuerst etwas verwundert ansahen und dann mit nicht allzu grosser Eile das Weite suchten. Bald nachher erreichten wir den Gipfel mit seinem trigonometrischen Signale; es war 1 Uhr vorüber.

Waren die bisher überstandenen Mühen gross, so war es aber auch der Lohn dafür. Die Fernsicht vom Gipfel konnte nicht eben gross genannt werden; gegen Westen und Süden lag höheres Gebirge vor; gegen Osten verlegten der Stablel und Cioc den Blick und liessen gleichsam nur schwache Andeutungen des Brentastockes in umflorter Ferne hervortreten; gegen Norden endlich begrenzte die nahe und imponirende Masse des Presanellazuges den Horizont. Was man von der Lobbia übersehen konnte, fesselte dennoch das Auge weniger durch seine weiten Grenzen, als durch die Macht und Grossartigkeit einer Gebirgsscenerie, wie ich sie in dieser von den Centralalpen so weit abgelegenen Region nimmer vermuthet hätte. Was mir jedoch eine besondere Genugthuung ge-

währte, das war die Uebersichtlichkeit der beiden grossen Gletscherbecken des Adamellostockes, die bis auf einige kleine Abschnitte offen vor mir lagen, und deren Topographie ich auch alsbald in einer Skizze niederlegte, die, wie ich glaube, vollkommen ausreicht, um das in der Karte nicht einmal ange-deutete Detail dieser weiten Eiswelt aufzuklären. Ich will meine Schilderung derselben mit dem Bedole-Gletscher beginnen.

Die äussere Umfassung dieses Gletschers nimmt auf ihrer nördlichen Seite mit der Cima del Mandron, die der Lobbia gerade gegenüber liegt und nicht unter 10.500 W. F. hoch ist, ihren Anfang. Nördlich dieses Gipfels liegt bis zur Presanella hin dies-seits kein Gletschereis mehr, und die in der Karte angegebene, bis auf die Mandron-Alpe herabreichende Vedretta di Caresallo ist demnach eine Fiction. Südlich der Cima di Mandron folgt, in der Richtung gegen den Adamello, eine lange und gewundene Linie von Schneespitzen, die das Firnfeld des Gletschers in einem weiten Bogen umstellen und theils höher, theils etwas niedriger als der erwähnte Gipfel sind. Aus dem Zwischenraume zwischen dem letzteren und dem nächstfolgenden vielleicht noch etwas höheren Schnee-scheitel zieht der erste westliche Zuflussgletscher in das grosse Eisbecken des Hauptgletschers herab.

Im äussersten Westen dieser schönen Curve steht der Monte Adamello, auch Monte Adamo genannt; aber die Umfassung des Gletschers lässt ihn westlich

liegen und verbindet sich mit einem nur wenig niedrigeren Vorbau desselben, der, selbst wieder aus einigen Gipfeln bestehend, den entferntesten Hintergrund des Firnfeldes bildet. Der Hauptgipfel des Monte Adamello hat demnach seine Stellung zuverlässig jenseits der Umfassung des Bedole-Gletschers, und wenn diese als Landesgrenze gilt, so gehört er nicht mehr zu Tirol, obgleich er sehr nahe an der Grenze dieses Landes steht. Von dem gedachten Vorbau des Adamello zieht ein kurzer, rasch abfallender Schneekamm mitten in das Firnmeer des Gletschers herein und theilt es in seine zwei Hauptmulden ab.

Ich habe auf der Lobbia einige Höhenwinkel gemessen und nach Abnahme der Distanzen aus den Originalsectionen der k. k. Generalstabskarte die absolute Höhe der Hauptspitze des Adamello mit 11.409, sowie die seines östlich von ihm gelagerten Vorbaues mit 11.317 W. F. berechnet. Der Gipfel des Adamello ist ein schlankes, spitziges, in seinen obersten Theilen etwas felsiges Horn, das, nach meiner Ansicht, von der tirolischen Seite wegen seiner Entfernung nur unter grossem Zeitverbrauch erstiegen werden kann. Im Zwecke einer solchen Unternehmung müsste dann jedenfalls in der Hütte auf dem Mandron übernachtet werden.

An dem mehrerwähnten Vorbau des Adamello beginnt der südliche, ebenfalls bogenförmige Theil der Umfassung des Bedole-Gletschers, der übrigens

so hoch ist, dass sich mir die Höhe seiner tiefsten Einsattlung mit nicht weniger als 9964 W. F. ergeben hat. Sein Ende wird durch die südlichste Spitze der Lobbia gebildet. Unter diesem Namen ist eigentlich nicht sowohl irgend ein Gipfel zwischen dem Bedole- und Matterotgletscher, als vielmehr der ganze $\frac{3}{4}$ Meilen lange Kamm zu verstehen, der diese zwei Eisgebiete scheidet. Und eben deshalb hat es auch mit dem in der Generalstabskarte ausserhalb der Landesgrenze angesetzten Namen Lobbia insoferne seine Richtigkeit, als er auf die südlichste Spitze des gedachten Kammes bezogen wird, was jedoch aus der Karte freilich nicht leicht zu entnehmen ist.

Die östliche Einfassung des Gletschers endlich ist durch die Lobbia bezeichnet und reicht bis zu dem meinem Standorte nächstsüdlich gelegenen Gipfel. Dieser Kamm zählt im Ganzen sechs Spitzen, von denen diejenige, auf der ich stand, die nördlichste ist und die vom Kataster trigonometrisch bestimmte Höhe von 9350 W. F. hat. Die nächstfolgende mag die vorige um etwa 200' überragen. Die noch weiter südlich gelegenen, unter denen die vierte und fünfte dachartig verbunden sind, sind insgesamt weit höher, und die Höhe der südlichsten und höchsten kann ohne Anstand mit 10.500 W. F. angeschlagen werden.

Der Raum innerhalb dieses weiten Umfangs stellt eine im Ganzen sanft abfallende, ziemlich ebene und durch ihre Grösse und Schönheit bemerkenswerthe Firnfläche dar, deren mittlere Elevation gewiss nicht

unter 9500 W. F. steht. Die erste grössere Zerklüftung zeigt sich am Fusse des von dem Vorgipfel des Adamello ausgehenden, oben bereits gedachten Schneerückens, und eine zweite grössere etwas weiter unten, wo links der Mandronzfluss einfällt; hier befindet sich auch die Firnlinie, deren absolute Höhe ich auf etwa 8200 W. F. schätzte, und die demnach niedriger liegt, als bei den meisten Gletschern der Ostalpen. Die Firnlinie hat ihre Lage beiläufig in der Mitte der totalen Längenentwicklung des Gletschers, und da sich diese, nach den Originalsectionen gemessen, auf 26.500 W. F. beläuft, so beträgt die Länge des eigentlichen Gletschers ungefähr 13.000 W. F.

Der Bedole-Gletscher ist demnach ein Eisgebilde von ansehnlicher Grösse, das mit Rücksicht auf seine Länge unter den Gletschern der österreichischen Monarchie hinter dem Murzollgletscher im Oetzthale rangirt und somit die fünfte Stelle einnimmt. Seine horizontale Area umfasst, nach einem oberflächlichen Calcül, nicht weniger als 208 Millionen W. Q. F., was einer Fläche von 3220 österr. Jochen, jedes zu 1600 Q.-Klafter, gleichkömmt.

Der Matterot-Gletscher ist westlich von der Lobbia, südlich von einem hohen Schneeplateau bis zum Monte Levade (10.601 W. F. Kat. hoch), und östlich von jenem Kamme eingeschlossen, dem der Cioc und Stabilel angehören. An der Lobbia beginnt die permanente Eisbedeckung ebenfalls erst an dem zweiten Gipfel, und auf der gegenüber liegenden Seite endigt sie am

Cioc. Das aus einem einzigen grossen Becken bestehende Firnfeld ist, wie das des Bedole-Gletschers, eine gegen Norden sanft abfallende Hochfläche. Die Firnlinie liegt der dritten Lobbiaspitze zur Seite, und hier beginnt auch der steile, stark zerklüftete und bis Venezia hinabreichende Absturz der Gletscherzunge. Die totale Länge des Gletschers misst 15.600, und die des eigentlichen Gletschers oder der im Sommer schneefreien Gletscherzunge 7200 W. F.

Hinter dem Monte Levade erhebt sich die prachtvolle Erscheinung des früher schon einmal vorübergehend erwähnten Caré alto. Von dieser Seite gesehen ruht er auf breiter Basis und seine Form ist die einer Glocke. Seine absolute Höhe beträgt 10.946 W. F. (Kat.)

Was von der Lobbia nicht gesehen werden konnte, sich mir jedoch zwei Tage später am Spinale mit genügender Deutlichkeit enthüllte, das ist das Vorhandensein noch eines dritten Gletschers der 1. Ordnung, des Laris-Gletschers im Laristhale, dessen Mündung sich oberhalb der Säge al Casol befindet. An Area den Matterotgletscher überbietend, scheint er ihn an Länge nicht zu erreichen, wofür der Grund in dem tiefen Sturze seiner Eiszunge, die mit dem des Bedole-Gletschers viele Aehnlichkeit hat, zu suchen ist. Bei der gleichartigen Beschaffenheit aller in den Granit eingeschnittenen Thäler, deren Seitenwände sich steil und ohne Vermittlung aus der Thalsole erheben, stürzt auch die Zunge des Larisgletschers unter sehr

bedeutendem Gefäll über die Thalwand in das Thal herab, dessen Sohle sie erreicht.

Noch erübrigt ein kurzes Wort über den Presanellazug, der sich nördlich vor meinem Standpunkte auf der Lobbia, aber jenseits der Sarca, in stolzer rauher Majestät und in der ganzen starren Wildheit eines höheren Granitgebirges aufthürmte. Die von der Lobbia sichtbaren Gipfel dieses Kammes sind: erst die Cima Lago scuro, 10.202, die Cima del Dosson, 9699, die Brusazza, 10.513, die Cima di S. Giacomo, 10.373 und die beiden Cime di Nardis: die westliche 10.939, die östliche oder Hauptspitze 11.270 W. F. hoch. Für die zwei letztgenannten Punkte wurde, sowohl von der k. k. Militär-Triangulirung als vom Kataster, der Name Vedretta di Presanella aufgenommen; dieser Name ist in der Val di Sol geläufig, bezieht sich aber, wie schon das Wort Vedretta andeutet, nicht sowohl auf diese beiden Bergspitzen selbst, als vielmehr auf eine ziemlich weitläufige Gegend des Gebirges, in welcher auch die Persanella-Gletscher liegen. Das Wort Cima di Nardis hingegen ist im Val Genova üblich und wird nur auf den Gipfel angewendet, und hierin liegt der Grund, der mir den letzterwähnten Namen als besser erscheinen lässt.

Der Presanellazug ist, wenigstens in seinem westlichen Theile, nichts als ein einziger von den schroffsten Wänden und Klippen umgebener Felsblock, der auf mehrere Tausend Fuss vom Grat abwärts keine Spur

von Vegetation erkennen lässt. Da ist nichts von jenem zarten saftgrünen Schmelze zu entdecken, der in den meist aus Schiefergebilden zusammengesetzten Centralalpen oft die steilsten Felsgehänge und alle kleinen Vorsprünge und Unebenheiten des Gesteins einem Schimmer gleich überzieht. Weiter gegen Osten erleidet dieser Zustand freilich eine bedeutende Aenderung; lange Widerlagen schieben sich zwischen der Presanella und dem Genova- und Rendenathale ein und die Vegetation der Alpenmatten gelangt wieder zu ihrem Rechte.

Noch hatte ich die Aufzeichnung dieser und anderer Notizen nicht beendet, als der immer bedenklicher werdende Zustand der Witterung mich an den Rückzug mahnte. Zuerst war es die Presanella, die sich mit schweren Nebelmassen bedeckte und unter dem Schatten derselben noch finsterner und drohender blickte. Aber auch von der Seite des Adamello erhob sich dunkles Gewölk und ein scharfer Luftzug aus Westen fegte die Lobbia herauf. Ich mass nun noch einige Höhenwinkel, musste aber bald, da es zu regnen begann, von dieser Arbeit ablassen. So kam es denn, dass ich nach kaum anderthalbstündigem Aufenthalte auf dem Gipfel die Heimkehr antreten musste. Meinen Hauptzweck hatte ich jedoch erreicht; für Höhenbestimmungen war schon früher vom Kataster in zureichendem Maasse gesorgt worden.

Die Abfahrt bis zum Gletscher ging rasch und glücklich vor sich. Aber ehe wir auf den Gletscher

gelangten fing es zu donnern und stärker zu regnen an, was sich bald darauf zu einem Gewitter mit Schlagregen und dichtem Schlossenfall steigerte. Zum Ueberfluss geriethen wir zwischen den Klüften in eine Sackgasse und mussten ein gutes Stück Weges zurückwandern, um in einer anderen Richtung durchzukommen. Und wieder ging es eine halbe Stunde lang über den früher erwähnten, zwischen Gletscher und Ufer hinlaufenden Schneestreifen abwärts, und als wir nachher das Land betraten, hatte der Regen aufgehört und der Himmel begann sich aufzuheitern.

Es war um diese Zeit 5 Uhr, und da wir keinen Grund zur Eile hatten, so kehrten wir in der Mandronhütte ein und assen frische Polenta. Um 6 Uhr ward der Marsch wieder angetreten und nach 8 Uhr Abends die Alphütte zu Bedole erreicht.

Die nun folgende Nacht verging besser und die Lobbia erwies sich als ein gutes Mittel gegen die bewusste Erbsünde, aus welchem Factum sich eine Moral ergibt, die von den Hirten täglich befolgt wird, und ihnen die Kraft verleiht, den schädlichen Einflüssen jenes Uebels zu widerstehen. Des anderen Morgens brachen wir um 8 Uhr von Bedole auf und hielten um 1 Uhr Nachmittags bei grosser Hitze in Pinzolo unseren Einzug. Von Caturani, der sich, nebenher gesagt, als ein eben so guter Bergsteiger, als arger Schwätzer erwies, hatte ich schon in der Caret-Alpe Abschied genommen, von meinem Führer Ferrari geschah dies jetzt. Der gute Mann, der mir diese

drei Tage hindurch, zwar mit geringer Anstrengung aber dafür mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Willigkeit gedient hatte, vergoss beim Abschiede Thränen der Rührung. „So vielen Glauben hatte ich in Israel nicht erwartet!“ Er verdient zwar nicht als Führer auf hohe Bergspitzen, wohl aber als Träger bestens empfohlen zu werden.

Die noch übrigen Stunden des Tages wurden der Ruhe gewidmet. Am nächsten Morgen brach ich gegen Sta. Maria di Campiglio auf. Der Weg ist leicht und anmuthig und kann in 4 Stunden bequem zurückgelegt werden. Sein wahres Interesse gewann er aber erst von St. Antonio angefangen, wo die Brenta-gruppe nach und nach über die Vorberge emporsteigt, bis sie sich, eine halbe Stunde jenseits dieses Weilers, der Mündung des Brentathales in die Val Asinella gegenüber, in einer an groteskem und malerischen Reiz wahrhaft seltenen Schönheit darstellt. Ihr höchster Gipfel wird auf allen Karten irrig Bocca di Brenta genannt. Dieser Name kommt allein nur der Scharte zu, über welche der Steig von Rendena nach Molveno führt; der Gipfel aber heisst Cima di Brenta. Die erwähnte Bocca di Brenta liegt nördlich dieser Spitze weit rückwärts im Brentathale, ist eine merkwürdig tiefe, spaltartig in den Kalkstock eingreifende Kerbe, und hat rechts und links eine lange Colonnade von so seltsamen, theils nadelartigen, theils thurm-förmigen, isolirten Kalksäulen neben sich, wie sie origineller und kühner selbst nicht in den durch ihre

bizarren Formen berühmten Dolomitalpen von Bozen und des Fassathales angetroffen werden. Der Brentastock besteht eigentlich aus zwei grossen Abtheilungen, welche durch die Bocca di Brenta von einander geschieden werden; in der südlichen Abtheilung ist die Cima di Brenta oder Cima di Nodis, 10.061, und in der nördlichen die Cima Tosa 9974 W. F. der culminirende Gipfel. Ich sah einige Stunden später diese herrliche Gruppe auch von der Höhe des Spinale; sie stellte sich da vielleicht etwas weniger pittoresk als weiter unten in der Nähe von St. Antonio dar; dafür aber liessen sich beide Hauptmassen, in ihrer Gliederung, in ihren Verhältnissen zu einander und in vielen geognostischen Details auf dem Spinale weit deutlicher wahrnehmen.

Der nördlich von Pinzolo liegende Theil der Val Rendena besteht in der Hauptsache aus zwei Thälern, von denen das westliche Val Nambrone, das östliche Val Nambino heisst. Jenes steigt von der Ostseite zur Cima di Nardis empor, während das andere, nachdem es eine Stunde oberhalb St. Antonio links die Val Asinella abgezweigt hat, sich sachte zur Madonna di Campiglio erhebt, in deren Nähe es in einem kleinen waldigen Seitenthale entspringt. Die Namen Val di Narbine und Val di Lambin der Karte sind demnach nur unrichtige Versionen von Val di Nambino. Die Val Asinella löst sich selbst wieder in mehrere Zweige auf, welche mehr oder minder tief in die Brentagruppe eingreifen; die Val

Brenta ist eben einer dieser Zweige. Durch das Nambinothal läuft die Grenze zwischen den Urgebirgsmassen im Westen und den Kalkgebilden im Osten und sie ist durch einen schmalen Streifen von Conglomeraten bezeichnet, der auf dem Wege nach Campiglio einige Male zu Tage tritt. Es bedarf übrigens keines sehr formengeübten Auges, um die grossen und auffallenden Unterschiede in der Plastik des Bodens östlich und westlich dieser Grenze zu erkennen.

Das Gebäude von Sta. Maria di Campiglio war einst ein Kloster, das dann in den Besitz des Bisthums von Trient übergang und nun die Bestimmung hat, theilweise als Wirthshaus verpachtet zu werden, theilweise als Sanitarium für kränkliche Mitglieder des Capitels zu dienen. Es ist ein ziemlich weitläufiges Bauwerk mit einer Kirche, das mitten im Grünen auf breitem Thalgrunde und zwischen äusserst freundlichen Umgebungen liegt. Der eigentliche Uebergang ist um etwa 100' höher und erhebt sich sanft ansteigend gleich nördlich hinter dem Hause. Die Seehöhe von Sta. Maria di Campiglio misst nach den Bestimmungen des Katasters 4876, also die des eigentlichen Uebergangspunktes 5000 W. F. in runder Zahl. Der Sattel ist flach und breit, und da die allgemeine Depression des Gebirges zu beiden Seiten sich noch ziemlich weit fortsetzt, so offenbart sich dadurch um so deutlicher, und schon durch den Augenschein, die wichtige, geologische Bedeutung, die diesem Gebirgseinschnitte innewohnt.

Den Nachmittag desselben Tages benützte ich zu einer Excursion auf den 6384 W. F. hohen Monte Spinale, der sich östlich von Campiglio erhebt. Die Aussicht von der Höhe des Berges ist nicht unbedeutend. Auf der nördlichen Seite sah man zunächst die zwei grossen Thalspalten der Val di Sol und Val di Rabbi mit ihren Bergen, dann die weiten Eisgefilde des südlichen Theiles der Ortler-Alpen mit ihren Hauptgipfeln, dem Zefall- und dem Veneziaspitz, jener 11.902, dieser 10.696 W. F. hoch, dann östlich und nahe neben den vorigen den 10.861' hohen Eggen-spitz, hinter welchem die Bergriesen des Oetzthales, von der Ferne etwas verdüstert und gedrückt, aber dennoch deutlich hervorblickten; südlich stand gleich einer phantastischen Decoration die Kalkmasse des Brentastockes und im Südwesten lag der breite silber-schimmernde Hauptkörper der Adamellogruppe. Besser als es mir selbst von der Lobbia möglich war, konnte man von hier aus den plateauartigen Aufbau dieses grossartigen Granitmassivs erkennen.
